

Ronen Steinke

Die Affäre Adolf Bleibtreu – Wie ein antisemitischer Leserbrief in der *Süddeutschen Zeitung* 1949 eine Straßenschlacht auslöste

„Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wieder“, so lautet die salvatorische Floskel, wenn Zeitungen externe Zuschriften veröffentlichen. So distanziert sich auch die *Süddeutsche Zeitung*, bevor sie Lesermeinungen ins Blatt hebt. Das hindert natürlich niemanden daran zu erkennen, dass trotzdem eine Verbindung besteht zwischen der Redaktion und der von ihr veröffentlichten Zuschrift. Es ist eine Auswahlentscheidung, die vielleicht nicht Zustimmung, aber jedenfalls eine gewisse Akzeptanz erkennen lässt. Wie weit reicht das, was die Redaktion noch für hörensweite Beiträge zum Diskurs hält und aus dieser Haltung heraus publiziert (egal, ob der einzelne Redakteur, die einzelne Redakteurin heftig nickt oder den Kopf schüttelt)? Und wo beginnt das, was man für Kloake hält („Hate speech“, Hetze, Verschwörungstheorie, Pöbelelei, die Bezeichnungen variieren mit der Zeit)?

Interessanterweise hat nie ein Leitartikel, nie ein redaktioneller Text der SZ in den Nachkriegsjahren so viel Wut ausgelöst wie ein Leserbrief, der 1949 veröffentlicht wurde. Es war eine anonyme Zuschrift, die in München zu einer Straßenschlacht führte. Der Brief war gezeichnet mit dem fadenscheinigen Pseudonym „Adolf Bleibtreu“. Die Diktion war nazistisch, und es verwunderte damals wie heute nicht unbedingt, dass es unter den Leserbriefen an die SZ auch solche gab. Es verwunderte, dass die Redaktion diese Zuschrift nicht direkt im Papierkorb versenkte.

Vielleicht hatte die Heftigkeit der Reaktion etwas mit der Eigenart des Leserbriefe-Publizierens zu tun. Es kann die Vermutung einer unfeinen Taktik wecken: die Redaktion wolle den Leserbriefschreiber etwas aussprechen lassen, was sie selbst nicht auszusprechen wage – um sich gleichzeitig scheinheilig davon distanzieren zu können. Vielleicht ist es diese Perfidie, die mit empört; egal ob sie real besteht.

Judenfrage als Prüfstein

Von W. E. Süskind

Mr. McCloy ist zum Unterschied von seinem Amtsvorgänger Zivilist und Bankier. Viele glauben daher, der frische Wind, der von dem neuen amerikanischen Militärgouverneur ausgeht, müsse ein reiner Lufthauch atlantischer Neuorientierung sein, dazu bestimmt, die wirtschaftlichen Wolken über Deutschland zunehmend zu zerstreuen und die Schatzschiffe mit den Marshall-Plan-Zufuhren möglichst zahl- und sinnreich in unsere Häfen zu lenken. In dieses freundliche, wenn auch reichlich idyllische Bild paßt es schlecht, daß der künftige Hochkommissar — beinahe vernehmlicher, als es sein in dieser Hinsicht oft angeschwärtzter Vorgänger zu tun pflegte — des öfteren daran erinnert, auch Deutschland müsse zu seiner Einordnung in das System der Demokratien gewisse Beiträge leisten, und daß er darunter nicht einfach, wie man es von einem Bankier erwartet, unseren Arbeits-, Produktions- und Handelsbeitrag versteht, sondern prinzipiellere Dinge.

Mr. McCloy hat in aller Ruhe an ein solches prinzipielles Ding den Finger gelegt. Er hat am Sonntag in Heidelberg über die Judenfrage gesprochen und bündig als „die Demokratie“ bezeichnet. Wie, hat er diese Er-

1 Ein Ausschnitt aus dem Leitartikel *Judenfrage als Prüfstein* von W. E. Süskind vom 2. August 1949

Jedenfalls sticht die Affäre um „Adolf Bleibtreu“ aus heutiger Sicht deshalb heraus, weil die erst vier Jahre alte SZ-Redaktion erstmals ihr Verhältnis zu antisemitischen, rassistischen oder sonstwie hetzerischen Zuschriften diskutierte. Deren Anzahl hat mit den Jahren nicht abgenommen. Es ist deshalb eine Diskussion, die nicht nur historisch interessant ist, worauf am Schluss dieses Beitrags zurückgekommen werden soll.

Ein Leitartikel zur „Judenfrage“

Die erste Bundestagswahl fand am 14. August 1949 statt, und nur wenige Tage davor veröffentlichte die *Süddeutsche Zeitung* einen Leitartikel auf Seite 1 unter der Überschrift „Judenfrage als Prüfstein“, der den neuen Umgang mit Juden zum Maßstab für die demokratische Reife der Deutschen erklärte. Der Artikel wurde gelobt etwa von Philipp Auerbach, der von der damaligen SPD-Staatsregierung Bayerns zum Staatskommissar für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte ernannt

HEFT 1 • 2018
MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR JÜDISCHEN
GESCHICHTE UND KULTUR

worden war und später eines der ersten Direktoriumsmitglieder des Zentralrats der Juden in Deutschland werden sollte.¹ Dieses Lob Auerbachs war indes auch ein Zeichen dafür, wie kläglich bescheiden die Erwartungen waren. Denn der SZ-Autor W. E. Süskind, Leitender Redakteur für Politik, plädierte in seinem Leitartikel zwar dafür, die wenigen überlebenden, zurückgekehrten oder erst jüngst als Displaced Persons nach Deutschland versprengten Juden nicht wieder zu vertreiben oder zu vergraulen, sondern zu „halten“. Er argumentierte aber durchgehend mit Nützlichkeitsbegründungen – für ein deutsches „Wir“, das weiterhin den Juden als Gegenstück gegenübergestellt wurde.²

Süskind bezog sich auf den Schwarzmarkt in der Münchner Möhlstraße, an dem viele jüdische DPen handelten und der vielen Münchnern ein Ärgernis sei, und forderte von seinen deutschen Landsleuten, „daß wir – moralisch – eine besondere Rücksicht und Zartheit den Juden gegenüber walten lassen wollen, auch wenn der einzelne Jude Rücksicht und Zartheit nicht herausfordert. Daß wir – intellektuell – unser Urteil nicht bestimmen lassen von Fehlern einzelner Juden und auch nicht von Fehlern, die das ganze Volk in seiner Durchgezüchtetheit besitzen mag. Und daß wir schließlich – praktisch – den ungeheuren Vorteil nicht aufgeben, den die Anwesenheit einer jüdischen Minderheit noch jedem Volk beschert hat, das klug genug war, sich von der Massenhysterie des Antisemitismus freizuhalten. Und wenn es nur wegen der zwei vorzüglichsten jüdischen Begabungen wäre: ihres Qualitätsgefühls, in materieller und in geistiger Hinsicht, und ihrer unversieglischen Lust am Individuellen, Originellen und Differenzierten – eine Begnadung, die sie in jedem Feldafinger Zug von ihren naserümpfenden Reisegefährten aufs lobhafteste unterscheidet und weit zuverlässiger als jene zu Widerständlern gegen den Geist der Massenhaftigkeit, der starren Organisation, der Staatsallmacht stempelt. Wir sind ä r m e r gewesen ohne sie, und wir werden ärmer sein, wenn wir sie austreiben – austreiben, indem wir sie nicht halten. Man kann ruhig darüber sprechen.“³

¹ Vgl. N.N.: Jüdische Demonstration gegen die SZ. In: Süddeutsche Zeitung 94 (11. August 1949).

² W. E. Süskind: Judenfrage als Prüfstein. In: Süddeutsche Zeitung 90 (2. August 1949).

³ Ebd.

Süskind war bis 1945 NS-Propagandist gewesen, unter anderem als Mitherausgeber der braunen Propagandapostille *Kraukauer Monatshefte*. Umso frappierender wirken die apologetischen Töne, die in seinen Leitartikel eingestreut sind: „Wir möchten glauben, daß beim e i n f a c h e n M a n n in Deutschland ein echter Antisemitismus tatsächlich genau so wenig besteht wie vor vierzig, vor zwanzig oder (unter uns in Bayern gesagt!) vor zehn Jahren. Nur daß der einfache Mann mit seiner gesunden Gesinnung nicht zu Worte kommt ...“⁴ Das ist der Kontext, in den die Auseinandersetzung um „Adolf Bleibtreu“ 1949 hineinfiel: Biografien wie jene Süskinds prägten die Redaktion der *Süddeutschen Zeitung*, und mit ihnen galt die Zeitung bis in die siebziger Jahre hinein auch nicht als liberal oder eher links wie heute, sondern als rechts (übrigens historisch ähnlich wie die *Hamburger Zeit*).⁵

Dafür prägend war auch der Mitverleger der SZ, Franz Joseph Schöningh, zuständig für das Feuilleton. Von 1941 an war er in der Stadt Tarnopol im besetzten Polen in der deutschen „Zivilverwaltung“ tätig gewesen. Als stellvertretender Kreishauptmann wirkte er daran mit, das Gebiet „judenrein“ zu machen.⁶ Später bei der SZ war Schöningh Miterfinder des „Streiflichts“, also der anonymen Glosse auf Seite 1, die anfangs noch oft politisch war. Schöningh selbst nutzte sie mehrfach, um die Deutschen von „Kollektivschuld“ freizusprechen und eine Art Kollektivunschuld zu verkünden: „So wurde ein Volk zur Schlachtbank geführt, das wie jedes andere nur den Frieden gewünscht hätte, wenn man es nicht grenzenlos belogen hätte.“ Damit meinte Schöningh die Deutschen, nicht die Juden.

Es muss eine angespannte Zusammenarbeit gewesen sein in der Redaktion, denn zwischen ehemaligen NS-Hetzern wie Süskind oder auch Herrmann Proebst, dem früheren Hauptschriftleiter zweier Nazi-Blätter in Belgrad, zu deren Grundsätzen „die Reinigung des Volkskörpers von volksfremden Elementen durch Aussiedlung einschließlich des besonders drängenden Judenproblems“ zählte, und der nun seit 1949 als

⁴ Ebd.

⁵ Knud von Harbou: Als Deutschland seine Seele retten wollte. Die Süddeutsche Zeitung in den Gründerjahren nach 1945. München 2015, S. 7–9, 13, 70.

⁶ Zur Lebensgeschichte Schöninghs vgl. Knud von Harbou: Wege und Abwege. Franz Josef Schöningh, Mitbegründer der Süddeutschen Zeitung. München 2013.

2 Die Gründerredaktion der *Süddeutschen Zeitung* im August 1945. Hintere Reihe ganz rechts: Edmund Goldschagg, vordere Reihe, dritter von links: Werner Friedmann



Ressortleiter Innenpolitik im Impressum der SZ firmierte,⁷ bildeten zwei Männer ein Gegengewicht. Der Sozialdemokrat Edmund Goldschagg war während der NS-Zeit mit einem Berufsverbot belegt gewesen. Er war SZ-Chefredakteur von 1945 bis 1951. Und neben ihm Werner Friedmann, SZ-Autor der ersten Stunde, Sohn eines jüdischen Kinderarztes und einer nichtjüdischen Mutter, Chefredakteur von 1951 bis 1960. „Kontinuierlich wich die SZ dem Gesamtkomplex der Judenvernichtung aus“, analysiert der kritische Chronist jener frühen SZ-Jahre, der ehemalige stellvertretende Leiter des SZ-Feuilletons, Knud von Harbou, der die Gründungsgeschichte der Zeitung in einem 2015 erschienen Buch ausgeleuchtet hat.⁸

Eine antisemitischer Leserbrief

Süskinds Leitartikel habe „einen ganz ungewöhnlich starken Widerhall gefunden“, schrieb die Redaktion wenige Tage darauf, am 9. August 1949. „Wir veröffentlichen von den äußerst verschiedenartigen Leserbriefen einige besonders charakteristische“, nämlich vier.⁹

Der erste Schreiber schickte vorweg, er habe „viele Jahre unverhältnismäßig viele jüdische Freunde gehabt“, warnte aber,

⁷ Zur Lebensgeschichte Proebsts vgl. Harbou: Als Deutschland seine Seele retten wollte (wie Anm. 5), S. 196–200.

⁸ Ebd.

⁹ Briefe an die SZ. In: *Süddeutsche Zeitung* 93 (9. August 1949).

dass die „gesetzliche Bevorzugung“ der jüdischen Schwarzhändler an der Münchner Möhlstraße „Blüten treibt, auf die als Erwiderung der Antisemitismus immer mehr vordringt“. Ein zweiter schrieb, die Deutschen griffen gegen den Möhlstraße-Schwarzmarkt wohl nicht ordentlich durch, weil sie „innerlich Auschwitz gegen Möhlstraße aufrechnen“. Ein dritter Leserbriefschreiber betonte, „was das deutsche Geistesleben den deutschen Juden alles verdankt, wie hervorragend und positiv die vielgeschmähten Eigenschaften dieses kritisch-selbstkritischen, weisen Volkes auch bei uns gewirkt haben“ und plädierte für Nachsicht.¹⁰ Und der vierte, hier im vollen Wortlaut:

„...Geht doch nach Amerika, aber dort können Sie Euch auch nicht gebrauchen, sie haben genug von diesen Blut-saugern. Ich bin beim Ami beschäftigt, und da haben verschiedene schon gesagt, dass sie uns alles verzeihen, nur das eine nicht, und das ist: daß wir nicht alle vergast haben, denn jetzt beglücken sie [die Juden] Amerika ...

... Sie können sich darauf verlassen, daß ich alles tun werde, um recht viele Amis aufzuklären. Ich versichere Ihnen, daß ich kein Nazi war, aber ich bin ein 100%iger Deutscher. Ich gehöre zu den sogenannten ‚Stillen im Lande‘ und die Flüsterpropaganda ist mehr wert als 100 Zeitungen ...

Wir sind ein ganz kleiner Kreis (noch!) und alles geht von Hessen aus. Wir sind auf dem ‚Laufenden‘. Selbst in der engsten Umgebung von Dr. Auerbach & Kogon sitzen unsere Freunde.

Später, bzw. zu gegebener Zeit, hören Sie wieder etwas mehr von mir. Bitte veröffentlichen Sie diese Zeilen, wenn Sie ‚Demokrat‘ sind.

Adolf Bleibtreu,

München 22 Palestrinastr. 33“¹¹

Interessanterweise appellierte „Adolf Bleibtreu“ mit den Worten „Wenn Sie ‚Demokrat‘ sind“ an das liberale Gewissen der Redakteure, Meinungen nicht zu unterdrücken, und interessanterweise druckte die Redaktion diesen Satz mit ab, obwohl sie den Leserbrief an mehreren anderen Stellen gekürzt hatte

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

3 Demonstration gegen die *Süddeutsche Zeitung* in der Möhlstraße am 10. August 1949



und obwohl dieser Satz nichts zur inhaltlichen Aussage beitrug – was dafür spricht, dass auch die Redakteure Wert darauf legten, diesen Gedanken zu betonen.

Gleich am Tag nach Erscheinen des Leserbriefs, am 10. August 1949, versammelten sich zwischen 1000 und 2000 jüdische DPs (die Zahlenangaben schwanken), um in einem Demonstrationszug der Chefredaktion der SZ ein Protestschreiben gegen die „wiederholte antijüdische Hetze der deutschen Neofaschisten, wie sie in der Süddeutschen Zeitung zum Ausdruck kommt“, zu überreichen. Auf Transparenten forderten sie den Entzug der Drucklizenz der SZ und rückten die Zeitung in die Nähe des *Stürmer*. Schon kurz nach Demonstrationsbeginn wollte die deutsche Polizei die Protestierenden auseinandertreiben. Es folgte eine Eskalation.¹² Einige jüdische Demonstranten malten Hakenkreuze auf Polizeifahrzeuge, andere kippten ein solches Fahrzeug um. 38 Polizisten wurden verletzt – und drei jüdische Demonstranten durch Schüsse. Erst die anrückende amerikanische Militärpolizei

¹² Werner Bergmann: Die Bleibtreu-Affäre (1949). In: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 4: Ereignisse, Dekrete, Kontroversen. Berlin, New York 2011, S. 53–55; Angelika Königseder: Displaced Persons (DPs). In: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 3: Begriffe, Theorien, Ideologien. Berlin, New York 2010, S. 57f, hier S. 58; Tamar Lewinsky: Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsmünchen. In: Münchner Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur 1 (2010), S. 17–25; Martin W. Rühlemann: „Mir zaynen doh“. Die Möhlstraße als Schauplatz jüdischer Proteste In: Zara S. Pfeiffer (Hg.): Auf die Barrikaden. Proteste in München seit 1945. München 2011, S. 31–38.

zwang die Münchner Polizei, sich vor einer weiteren Eskalation zurückzuziehen, worüber sich ihr Vizepräsident später empörte, da so die „endgültige Säuberung des Aufruhrortes“ verhindert worden sei.¹³ Amerikanische Panzer riegelten die Möhlstraße ab.

Die SZ war selbst zum Gegenstand der Nachrichten geworden, sie brachte einen Bericht über die Zusammenstöße und druckte auch die gegen sie gerichtete Resolution im Wortlaut ab, unterstrich aber zugleich mit einer „Erklärung der Redaktion“, am 11. August auf Seite 1 veröffentlicht, die Ansicht, dass ihr Unrecht geschehe. Die SZ habe viel Lob für den Leitartikel von W. E. Süskind erhalten, und sie habe von diesen zustimmenden Zuschriften „einige, sie hat aber selbstverständlich – um die Reaktion der Öffentlichkeit nicht zu verfälschen – auch ablehnende Zuschriften abgedruckt und unter diesen, mit voller Absicht, eine besonders gehässige, die allerdings einen blühenden Antisemitismus ausdrückt und die gar nicht niedriger zu hängen war, als indem man sie in ihrer vollen Brutalität veröffentlichte. Niemals kann eine Vertuschungs- oder Beschönigungstaktik die rechte Art des Kampfes gegen den Antisemitismus sein, und die SZ steht fassungslos vor der Tatsache, daß das Jüdische Komitee aus einer *L e s e r z u s c h r i f t* Rückschlüsse auf die Meinung der SZ herleitet und den hinter ihr Stehenden erlaubt, eine Zeitung, die sich soeben aufs schärfste gegen die ‚Massenhysterie des Antisemitismus‘ ausgesprochen hat, als ‚Stürmer von 1949‘ zu bezeichnen.“¹⁴

Das Argument, Leserbriefe gäben nicht die Meinung der Redaktion wieder, bekräftigte auch der Chefredakteur Edmund Goldschagg, als er wenige Tage später den Abdruck von „Bleibtreus“ Brief erklärte, nun nicht mehr in einem kollektiven, sondern in einem namentlich gezeichneten Text. „Der Standpunkt der SZ war in einem Artikel ‚Judenfrage als Prüfstein‘ von Herrn Süskind [...] dargelegt worden [...], der wider den Antisemitismus geschrieben war [...]. Die Redaktion war sich klar, daß sie auch Zuschriften erhalten wird, die den vorhandenen Antisemitismus widerspiegeln. Aus der Fülle der Zuschriften hat sie vier veröffentlicht, die einen Querschnitt darstellen. Mit dieser Veröffentlichung hat sie bester demo-

¹³ Ebd., S.37.

¹⁴ N.N.: Die Süddeutsche Zeitung erklärt. In: Süddeutsche Zeitung 94 (11. August 1949).



In der Möhlstraße: Eines der Transparente: „Zeugnis der deutschen ‚Demokratie‘: Die Süddeutsche Zeitung – der Brutherd des Nationalsozialismus. Wir fordern die Zurückziehung ihrer Lizenz.“ – Nach den Zusammenstößen: Die Trümmer eines deutschen Polizei-Ueberfallwagens. (SZ-Photos)

4 Fotos auf der Titelseite der *Süddeutschen Zeitung* vom 11. August 1949, die ein Transparent gegen die SZ (oben) und einen zerstörten Polizeiwagen (unten) zeigen

kratischer, journalistischer Gepflogenheit und den Richtlinien entsprochen, nach denen die Redaktion der SZ geführt wird.“¹⁵

Dieselbe hehre Absicht, Meinungspluralismus abzubilden, beteuerte auch Süskind selbst: „Wir können die Augen nicht davor verschließen: der üble, feige und infame Schmutzfincken-Antisemitismus ist vorhanden, und er wird nicht dadurch ‚fiktiv‘, daß der Briefschreiber sich Adolf Bleibtreu nennt und eine allerdings auch dem Redakteur als erfunden erkennbare Adresse angibt. Wie anders soll man dem Gezücht an den Kragen, als indem man den anständigen Menschen sagt: Solche Schweinigel leben unter euch und verbergen sich hinter eurem Rücken?“¹⁶

Chefredakteur Goldschagg versuchte sogar, eine Art journalistischer Wahrheitspflicht zum Abdruck nazistischer Zuschriften herzuleiten – weil die deutsche Öffentlichkeit ohne solche Zeugnisse an der realen Fortexistenz von Antisemiten zweifeln könnte. „Hätten wir den Brief des Herrn Bleibtreu oder einen geistesverwandten nicht zum Abdruck gebracht,

¹⁵ N.N.: Ermittlungsverfahren gegen die Süddeutsche Zeitung. In: Süddeutsche Zeitung 95 (13. August 1949).

¹⁶ W. E. S. [d. i. W. E. Süskind]: Kommentar. In: Süddeutsche Zeitung 95 (13. August 1949).

dann hätte sich Dr. Auerbach sagen müssen, daß er in der Frage des Antisemitismus zu schwarz sehe und daß er sich getäuscht habe.“¹⁷ Von diesem Standpunkt aus hatte die Redaktion sogar schon den Spieß gegen ihre Kritiker umgedreht. „Man wird selten ein so krasses Beispiel erleben, daß dem, der sich redlich bemüht, zur Einsicht zu mahnen, in den Rücken gefallen wird“, warf die Redaktion am 11. August 1949 den jüdischen Demonstranten vor. Und allen Ernstes: „Sollte der Antisemitismus – eine, wie wir nach wie vor glauben, im Grunde durchaus unbayerische Erscheinung – neuen Auftrieb erhalten, so wird man sich bei den Veranstaltern des gestrigen Tumults zu bedanken haben.“¹⁸

Ein deutliches Wort von SZ-Herausgeber Friedmann

Erst der SZ-Mitherausgeber Werner Friedmann, der während der Vorgänge im Ausland gewesen war, brach diese Linie der Redaktion auf, als er seine Redakteure wenig später öffentlich tadelte. Am 16. August 1949 veröffentlichte Friedmann „In eigener Sache“ einen Leitartikel, der in der SZ doppelt so viel Raum einnahm wie Süskinds „Judenfrage als Prüfstein“. „Als der Schreiber dieser Zeilen [...] in der Via Veneto in Rom für 20 Lire an einem der bunten Zeitungskioske die SZ kaufen konnte, war er ein wenig stolz. Denn es schien ihm ein Beweis dafür zu sein, daß die von ihm mitherausgegebene Zeitung, deren erste Druckplatten vor knapp vier Jahren aus dem eingeschmolzenen Satz von Hitlers „Mein Kampf“ gegossen wurden, sich trotz der schwierigsten Umstände eine weit über die Grenzen Deutschlands reichende Geltung zu verschaffen wußte. Als er dann diese Zeitung [...] aufschlug, war er nicht mehr stolz.“ Die Kernpassage von Friedmanns Text: „Die Spalte ‚Briefe an die SZ‘ steht jedem Anständigen zur Verfügung, der etwas Grundsätzliches zu sagen hat – auch wenn sich seine Meinung nicht mit jener der Zeitung decke, ja, gerade dann. Er mag Kritik an der Demokratie oder an den Mißständen unserer Zeit üben, deren es wahrhaftig nicht wenige gibt. Die Kritik kann scharf und mutig sein. Solange man mit dem Einsender auf der Basis der Achtung vor der Meinung des

¹⁷ gg. [d. i. Edmund Goldschagg]: Die SZ und der Rassenhaß. In: Süddeutsche Zeitung 95 (13. August 1949).

¹⁸ N.N.: Die Süddeutsche Zeitung erklärt. In: Süddeutsche Zeitung 94 (11. August 1949).

anderen diskutieren kann, ist er willkommen, vorausgesetzt, daß er ehrlich seinen Namen nennt. Aber die Achtung vor der Meinung des anderen muß aufhören, wenn es sich um eine *v e r b r e c h e r i s c h e* Meinung handelt. Am Ende müßte man sonst – nur um der ‚Objektivität‘ zu dienen – auch die Meinungsäußerung eines Tollhäuslers zum Ausdruck bringen, der etwa empfiehlt, alle alten Leute zur Gewinnung von Wohnraum zu erschlagen, oder die Aufforderung eines Amokläufers, alle Flüchtlinge zur Beseitigung eines unangenehmen Problems zu ertränken. Es gibt eine Art von falscher Toleranz, an der die Demokratie bei uns schon einmal zu Grunde gegangen ist. Mit Henkern und Sadisten wollen wir uns nicht unterhalten – nicht einmal, um zu zeigen, daß es solche unter uns gibt. Wir wissen das leider schon.“¹⁹

Die Redaktion lobte eine Belohnung für die Identifizierung von „Adolf Bleibtreu“ aus, und sie half der Polizei bei den Ermittlungen gegen den hinter dem Pseudonym stehenden Hetzer, indem sie Schriftproben von „Bleibtreu“ zur Verfügung stellte. Dies war eine Korrektur des neutral-dokumentarischen Selbstverständnisses, auf das sich Süskind und Schöningh ursprünglich zurückgezogen hatten. Die Ermittlungen verliefen im Sande. Aber die Diskussion wirkte nach.

Leserbriefe, User-Kommentare, Postings

Leserbriefe auf Papier werden heute zwar seltener. Von ihnen erhält die SZ noch etwa 100 bis 200 am Tag. Sie werden in der Regel beantwortet. Ausgewählte werden abgedruckt; durchaus nach dem Prinzip, ein möglichst breites Spektrum abzubilden. Eine Handvoll rassistischer oder pöbelnder Zuschriften sind auch darunter. Sie landen unbeantwortet im Müll, seltener bei der Staatsanwaltschaft.

Aber im Netz explodiert die Menge der Kommentare seit Jahren, hier sind die Zahlen um ein Vielfaches höher. Die Diskussionen dort sind breiter gefächert, vielfältiger, im positiven Fall oft engagierter als in den knappen Leserbriefspalten der traditionellen Print-Zeitung. Gleichzeitig kennen dort antisemitische oder (heute öfter) Muslim-feindliche, rassistische Hetze oder Verschwörungstheorie keine Grenzen. Die Kloake ist so groß wie nie.

¹⁹ Werner Friedmann: In eigener Sache. In: Süddeutsche Zeitung 96 (16. August 1949).

Auf der Internetseite der *Süddeutschen Zeitung* gab es, wie bei vergleichbaren Medien, von Beginn an nicht den libertären Ansatz, alle Leserkommentare ungefiltert nebeneinander stehen zu lassen. Was im Online-Journalismus „Moderieren“ und „Sperrern“ genannt wird, ist letztlich das Aussondern von Hate speech. Als im Jahr 2014 zwei Kriege besonders viele Leser erregten, erst in der Ostukraine, dann in Gaza, schwappten die Webseiten und Facebook-Präsenzen von Medien wie der SZ über mit Leserkommentaren aus verschiedenen Richtungen. Die Online-Redakteurinnen und -Redakteure der SZ erlebten, wie unter Artikeln zu diesen beiden Themen Hunderte derselben Kommentare gepostet wurden, offenbar organisiert. Der Tonfall radikalisierte sich. Besonders im Zusammenhang mit Gaza fehlte kaum ein antisemitisches Stereotyp. Obszönitäten reihten sich aneinander. Mit dem „Moderieren“ kam man kaum mehr hinterher.

Im September 2014 machte die *Süddeutsche Zeitung* einen Schnitt. Auf ihrer Webseite wurde die Möglichkeit, Kommentare unter Artikel zu posten, abgeschaltet.²⁰ Der Meinungsfreiheit in den Weiten des Netzes hat die Entscheidung, der auch die *Zeit* folgte,²¹ keinen Abbruch getan. „Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wieder“, so ähnlich lautet die übliche Floskel zwar auch bei User-Kommentaren im Netz, aber damit entledigt man sich publizistischer Mitverantwortung eben nicht. Jedenfalls nicht für die Auswahlentscheidung, was eine Respekt verdienende Meinungsäußerung ist und was Hetze oder Drohung, deren Vervielfältigung in einem Massenmedium sie erst stark macht.

BILDNACHWEIS

Abb. 1, 2 und 4 Archiv der Süddeutschen Zeitung
Abb. 3 Bayerische Staatsbibliothek München/
Bildarchiv (Fotoarchiv Hoffmann X.1)

²⁰ <http://www.sueddeutsche.de/kolumne/ihre-sz-lassen-sie-uns-diskutieren-1.2095271>, zuletzt eingesehen am 23.1.2018.

²¹ <http://meedia.de/2014/09/02/nicht-an-facebook-delegieren-die-debatte-ueber-den-leserdialog-bei-sueddeutsche-de-und-zeit-de/>, zuletzt eingesehen am 23.1.2018.